

# TECHNOSPIRITUALITÄT

## Philosophisch-Theologisches in der Selbstbeschreibung der Cyberszene

### 1. Die Technik und das Religiöse

- Technische Errungenschaften waren seit je von religiöser Mystifikation begleitet – und am meisten dort, wo technische Rationalität sich mit dem Anspruch verbindet, Mythisches oder Religiöses überwunden zu haben. Dann tritt das Technische in eine Platzhalterfunktion für es ein. Beobachten lässt sich das Phänomen einer Art Umbesetzung zwischen Technischem und Theologischem vielgestaltig. Aber kaum ein anderes Feld der Technokultur ist davon intensiver geprägt als die postindustrielle Informationstechnik in Gestalt der Telematik, also dem Zusammenschluss herkömmlicher elektronischer Kommunikationstechniken mit den Neuen Medien.
  - Religiöse Semantik, meist aus dem jüdisch-christlichen Traditionsstrom geschöpft, und der Rekurs auf einschlägige philosophisch-theologische Theoriestücke bestimmen in einem Maß die Selbstbeschreibung und Selbsttheoretisierung der Cyberwelt, dass es schnell zu Verwechslungen zwischen technisch Projektierendem und religiöser Rhetorik kommt.
  - Diese Kategorienverwechslung ist so alt, dass ihr Motiv in Gestalt einer mythischen Erzählung selbst schon lange Teil der religiösen Tradition ist – die Erzählung vom Golem, dem künstlichen Helfer, den sich ein kluger Rabbi aus Lehm geschaffen hat und den er durch ein magisches Ritual aus Zahlen und Buchstaben zu Leben erweckt, der dann eines Tages außer Kontrolle gerät, zur übermenschlichen Schreckensgestalt wird und in letzter Sekunde an der Zerstörung der Welt gehindert werden kann, die er schon begonnen hat.
  - Der populäre jüdische Schriftsteller Berthold Auerbach erzählt die Geschichte auf eine Weise, als hätte er die Vision eines chipgesteuerten Roboters unserer Tage vor Augen. Im Rahmen eines Gesprächs über die Philosophie Descartes' lässt Auerbach Spinoza die Golem-Geschichte so erzählen, wie er sie von einer alten Magd im Haus seines Vaters gehört hat:  
 „Es lebte vorzeiten in Prag ein großer Kabbalist, der hohe Rabbi Löw genannt; dieser formte aus Lehm eine menschliche Gestalt, hinten am kleinen Gehirn ließ er eine Öffnung, in welche er ein Pergament legte, darauf der unaussprechliche Name Gottes geschrieben war. Sogleich erhob sich der Klotz und ward ein Mensch; er verrichtete seinem Schöpfer alle Dienste eines Knechtes, er holte Wasser, spaltete Holz und dergleichen mehr; man kannte ihn in der ganzen Judengasse unter dem Namen: der Golem des hohen Rabbi Löw. Jedesmal am Freitag abend nahm ihm sein Herr das Pergament aus dem Kopfe, dann war er wieder Lehm bis Sonntag Morgens. Einst hatte der Rabbi diese Verrichtung vergessen, alles war in der Synagoge, man hatte soeben das sabbatliche Minnelied begonnen; da stürzten Frauen und Kinder in die Versammlung und schrienen: der Golem, der Golem zerstört alles. [... Der Rabbi] eilte nach Hause und sah, wie der Golem eben die Pfosten seines Hauses erfasst hatte, um das ganze Gebäude einzureißen; er sprang hinzu, nahm ihm das Pergament und toter Lehm lag wieder vor seinen Füßen.“<sup>1</sup>
- ⇒ Man könnte aus der kleinen Episode eine ganze Technik-Theologie entwickeln. Es mag hier beim Verweis auf den zentralen Gedanken der Ambivalenz des technischen Menschenwerks bleiben – und dass diese nur beherrschbar bleibt, wenn Technisches und Theologisches getrennt werden und der technische Prozess damit unterbrochen ist. Liefere er ununterbrochen weiter, würde der Golem zum Chaotiker, zum Gegenschöpfer und Widergott.
- ⇒ Die Entdifferenzierung von Technik und Theologie samt den Folgen sind nun aber die Koordinaten, an denen entlang sich die religiöse Semantik und Theoriebildung der Cyberwelt entwickelt.

<sup>1</sup> Auerbach, Berthold: Spinoza. Ein Denkerleben. Stuttgart und Berlin 1837. 2. (veränd.) Aufl. 1854. 138-139.

- Prinzipiell kann man feststellen, dass die kulturelle Selbstbeschreibung der Computerwelten das Gesamtrepertoire der jüdisch-christlichen Erzählung von Heilsgeschichte in Anspruch nimmt, angefangen vom Schöpfungsgedanken der Genesis bis zur Apokalypse.
- Eine eschatologisch-apokalyptische Ambition ist der gesamten Cybertheorie als strukturelles Grundmuster eingeschrieben: Sie wird von einem rapiden Zug in Richtung Zukunft bestimmt, der beansprucht, das Bisherige besser zu machen, indem er das unaufgeklärt theologische Jenseits in ein technisch generiertes immanentes Diesseits übersetzt.
- Viele maßgebliche Programmschriften über die Chancen der informationstechnischen Kulturrevolution beziehen sich auf eschatologische, apokalyptische oder chiliastische Denkmuster (⇒ Yoneji Masuda, Edward Feigenbaum & Pamela McCorduck, K. Erik Drexler, Frank Ogdan, Nicholas Negroponte, Hans Moravec, Ray Kurzweil).
- Gewiss haben diese Techno-Manifeste vielfältige Kritik erfahren. Gleichwohl definiert solche Immanenz-Eschatologie die Grammatik, der gemäß unter Verwendung weitgehend klassisch religiösen Vokabulars Basiselemente der okzidentalen Form von Selbst- und Weltbeschreibung umgeschrieben werden.

## 2. Schöpfungs-Replikationen

- Der Schöpfungsgedanke ist systematisch gesehen ein relativ spätes Krisenprodukt, nämlich Reaktion auf die Katastrophe des babylonischen Exils. Das bringt Peter Sloterdijk auf den Punkt, wenn er sagt:  
„dass ein so schwer angeschlagenes Volk wie das jüdische in der babylonischen Gefangenschaft überhaupt hat überleben können, hängt sicher damit zusammen, dass es seinen damaligen religiösen Führern gelungen ist, einen Gottesbegriff zu formulieren, in dem der Sieg des Volksgottes über den imperialen Gott des babylonischen Reichs vorweg genommen wurde. So beginnt die theologische Auktion, die im Monotheismus endet. [...] Der Demiurgismus der Genesis ist eine antibabylonische Eskalation. Es ist eine theotechnische Attacke größten Ausmaßes, der Versuch also, Gott als Macher überhaupt, als Macher von allem vorzustellen.“<sup>2</sup>
- ⇒ Der Schöpfungsgedanke entwächst einer „offensive[n] Überbietungstheologie“<sup>3</sup> – und das ist insofern von höchster Brisanz, als schon innerbiblisch und dann erst recht in der theologischen Tradition dem Menschen eine Mitbeteiligung an Gottes Schöpfungshandeln zugeschrieben wird (⇒ markant: Nikolaus von Kues [1401-1464], Pico della Mirandola [1463-1494]).
- Der Gedanke, dass an der erfahrenen Welt noch etwas zu machen, ja zu verbessern sei, ist theologisch nichts Fremdes. Im 2., 3. nachchristlichen Jahrhundert meldet der Gedanke sich radikal in den Bewegungen der Gnosis, für deren Mehrheit das Schöpfungswerk solcher Pusch ist, dass man es einem anderen Gott als dem des Evangeliums anlasten müsse, und Letzterem komme die Aufgabe zu, da grundlegend nachzubessern.
- Dieses Motiv geht eins zu eins in die Cyberphilosophy ein. Vorbereitet ist diese Rezeption durch eine theologiesensible philosophische Maschinentheorie, wie sie Gotthard Günther seit den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts konzipierte.<sup>4</sup>
  - (a) Für Günther hatten wir längst ein technisches Niveau betreten, das uns erlaubt, Züge menschlicher Subjektivität als Funktionen physisch-technischer Arrangements zu reproduzieren und rückkoppelnd auf uns selbst zu beziehen.

<sup>2</sup> Sloterdijk, Peter – Jüngel, Eberhard: Disput über die Schöpfung. In: Jahrbuch 2001 Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst. München 2001. 23-37. Hier 28.

<sup>3</sup> Sloterdijk – Jüngel: Disput (Anm. 2). 28.

<sup>4</sup> Vgl. bes. Günther, Gotthard: Das Bewusstsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik. 3., erw. Aufl. mit einem Beitrag aus dem Nachlass: „Erkennen und Wollen“ hrsg. u. eingel. von Eberhard von Goldammer und Joachim Paul. Baden-Baden 2002. – Ders.: Die amerikanische Apokalypse. Aus dem Nachlass hrsg. u. eingel. von Kurt Klagenfurt. München; Wien 2000. (Technik- und Wissenschaftsforschung; 36).

- (b) Sofern maschinelle Intelligenz dabei menschlichem Bewusstsein überlegen sein kann, werden die Schemata klassischer Logik einschließlich der Dialektik spekulativen Denkens in enge Grenzen verwiesen, jenseits deren mit höherstufigen Formen von Intelligenz zu rechnen ist.
  - (c) Das wirft zum einen das Problem der Verantwortung des Menschen für solche Maschinenintelligenz und ihre Konsequenzen auf und zum anderen die eminent philosophische Frage, ob nicht eine adäquate Welt- und Selbstbeschreibung eine Synthese nicht nur von Natur- und Geistesgeschichte, sondern auch beider mit Maschinengeschichte erforderlich mache.
- Zeitgenössische Cyberphilosophien übersetzen diese komplexe Schöpfungsmotivik zumeist sehr direkt in Optionen, die sie durch die Dimension der Virtualität eröffnet sehen. „Virtualität“ bezeichnet dabei so etwas wie eine „quasi göttliche Macht, die Welt zu konstruieren“<sup>5</sup>, die sich aus der Entdifferenzierung von Schein und Sein, Wirklichkeit und Fiktion speist. Auch bestimmte interne Grenzen der Verschleifung zwischen Faktum und Fiktum, etwa durch die Widerständigkeit des sinnlich-materiellen Rezeptionsapparats menschlicher Wahrnehmung, verhindert nicht die Verflüssigung ontologischer Strukturen im Strom permanent sich verschiebender Überblendungen von Welt- und Selbstkonstrukten.
  - Dass die Attraktivität des Virtualitätsgedanken ontologisch gesehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem poststrukturalistisch promulgierten Ende der „großen Erzählungen“ (J.-F. Lyotard) sowie der „starken Strukturen“ der Metaphysik und „Ligaturen“ der Ethik (G. Vattimo) in unmittelbarem Zusammenhang steht, liegt auf der Hand. Konsequenz durchgeföhrt mündet dieses hermeneutische Programm in die Perspektive der Virtualität: „Die Schwächung des Seins, auf die hin meiner Hypothese zufolge die Geschichte unserer Zivilisation ausgerichtet ist, lässt sich anscheinend als Heilsgeschichte vorstellen, insofern sie ein Geschehen ist, das die Verschiebung des Realen auf die Ebene der sekundären Qualitäten, des geistigen, des ornamentalen – wir könnten vielleicht sogar hinzufügen, des Virtuellen – vorbereitet.“<sup>6</sup>
  - Trifft das zu, dann handelt es sich bei der vom Schöpfungsgedanken ausgehend verfolgten telematischen Technotheologie um keine äußerliche Usurpation des Religiösen durch die digitale Apparatewelt, sondern eine der gegenwärtigen epochalen Ausbuchstabierungen des okzidentalen religiösen Potenzials.

### 3. Von Babel nach Pfingsten – und retour?

- Die Erzählung des Turmbaus von Babel bildet das so furiose wie desaströse Finale der ersten zwölf Kapitel der Bibel, die allem anderen, was noch kommt, vorgeschaltet sind. Im cybertheoretischen Rekurs auf diesen Topos spielt Gen 11,6 eine zentrale Rolle. Der Vers – Gott anlässlich der Inspektion des menschlichen Turmbauwerks in den Mund gelegt – lautet wörtlich: „Und Jahwe sprach: Siehe, sie sind *ein* Volk und sprechen alle *eine* Sprache. Das ist erst der Anfang ihres Tuns. Fortan wird für sie nichts mehr unausführbar sein, was immer sie zu tun ersinnen.“
- Die Pointe sehen die einschlägigen Autoren dabei immer im zweiten Teil des Verses: dass unter dem Vorzeichen der Virtualität Imagination und Tun koinzidieren. Das cybertheoretische Selbstverständnis geht im Windschatten einer okzidentalen Traumtradition vollkommener Kommunikation in die genau entgegengesetzte Richtung: Der babylonischen „Infokalypse“<sup>7</sup> im Sinn einer Explosion von Sprachen und Informationssystemen in eine reziproke Unbegreifbarkeit soll – wenigstens der Intention nach – mit dem Gegenprojekt widerstanden werden, durch die Verknüpfung aller mit allen und die Verbreitung eines für alle verständlichen Codes alle Kommunikationsbarrieren aufzuheben.

<sup>5</sup> Barloewen, Constantin v.: Der Mensch im Cybersp@ce. Vom Verlust der Metaphysik und dem Aufbruch in den virtuellen Raum. München 1998. 84.

<sup>6</sup> Vattimo, Gianni: Jenseits des Christentums. Gibt es eine Welt ohne Gott? Aus dem Italienischen v. Martin Pfeiffer. München 2004. 74.

<sup>7</sup> Stephenson, Neal: Snow Crash. Roman. Aus dem Amerikanischen von Joachim Körber. (Original 1992). Tb.-Ausg. München 1995. 85.

- ⇒ Dass dabei keineswegs oberflächlich mit nahe liegenden Assoziationen herumgespielt wird, wird daran ersichtlich, dass der Cyberpunk-Kultautor Neal Stephenson warnend daran erinnert, dass eine solche Rückkehr in die adamitische Lingua franca nur um den Preis von Selbstbewusstsein und Selbststand zu haben sei, sofern diese nur durch das befreiende Zerschneiden der vorbabylonischen Einheitssemantik hätte aufkommen können.
- Theologen in der Frühzeit der Kirche hatten vom Buch Genesis einen kühnen Bogen in die neutestamentliche Apostelgeschichte geschlagen und das dort erzählte Pfingstereignis als Anti-Typos des Kommunikationsdesasters von Babel gelesen. Genau diese Hoffnung, dass die ganze Menschheit einmal durch die elektronischen Medien verbunden werde und damit soziale Brüche und Spezialwissen (das immer auch Herrschaftswissen ist) verschwinden, wird auf die neue Technologie übertragen:  
„Der Glaube an ein solches Pfingstfest der Vereinigung der Menschheit durch das Wegfallen aller Trennungen, in der Romantik noch von einer neuen Religion oder Mythologie, danach als Folge der gesellschaftlichen Revolution und der Auflösung des Eigentums an Produktionsmitteln erwartet, stellt sich für die Cyberkultur, kämpft man nur gegen etwaige staatliche oder kommerzielle Beeinflussungen, durch die Technik des anarchistischen, dezentralen Netzes von selbst her.“<sup>8</sup>
  - Tatsächlich lassen sich zumindest anfänglich und bereichsweise im Netz Phänomene beobachten, die in gewisser Analogie zu Selbstbeschreibungen der an Pfingsten entstandenen jungen Kirche stehen:
    - (a) Es gibt bis heute immer wieder non-profit-Engagements, die Wissen und Software frei zur Verfügung stellen (⇒ frühchristliche Praxis der Gütergemeinschaft).
    - (b) Zu beobachten ist aber genauso eine relativ schnell einsetzende Hierarchisierung, die sich im Netz vorwiegend über Zugangs- und Programmierungskompetenzen definiert, die die einfache rezeptive Nutzung der Angebote überschreiten (⇒ Hierarchiebildung).
    - (c) Das Bewusstsein, eine neue Gemeinschaft zu bilden, kennzeichnet die Partizipanten der Cyberworld, die sich gern als „Netizen“ (Assoziation zu „citizen“) bezeichnen (⇒ vgl. Selbstbezeichnung der frühen Christen als „neuer Weg“).  
McLuhan war wie Stephenson in der Bewertung der neuen Medienwirklichkeit hin und her gerissen, weil er zum einen eine medial vermittelte epochale Neugestalt des mystischen Leibes Christi emporsteigen sah, andererseits das trügerische Double des wiederkommenden Christus, das im Neuen Testament die Namen „Fürst dieser Welt“ und „Antichrist“ trägt. In diesem Schwanken meldet sich das intuitive Unbehagen, das eine Art semantischer Unisex-Code weckt, der alle Individualitäten einebnet.
  - Wird dem Durcheinander von Babel in pfingstlicher Symbolik widerstanden, so verbinden sich damit sozialutopische Potenziale. Allerdings ist mit dieser politischen Dimension die telematisch fundierte Technotheologie noch nicht ausgeschöpft. Sie hat nämlich so etwas wie eine kosmotheologisch-naturphilosophische Kehrseite, die darin greifbar wird, dass die Symbolik des Neuen Jerusalem zugleich als erstrangige Bedeutungsquelle für das wohl zentralste, in jedem Fall populärste Bild der Telematik fungiert: den *Cyberspace*.

#### 4. Eine Kritik des Fleisches und das postbiologische Projekt

- Eine bündige Definition von „Cyberspace“, die konsensfähig wäre, gibt es nicht mehr (wenn es sie je gegeben hat). Nur um ihrer Prominenz willen sei diejenige zitiert, die in William Gibsons „Neuromancer“ von 1984 begegnet:  
„Cyberspace. Eine Konsens-Halluzination, tagtäglich erlebt von Milliarden zugriffsberechtigter Nutzer in allen Ländern, von Kindern, denen man mathematische Begriffe erklärt... Eine grafische Wiedergabe von Daten aus den Banken sämtlicher Computer im menschlichen System. Unvorstellbare Komplexität. Lichtzeilen im Nicht-Raum des Verstands, Datencluster und -konstellationen. Wie die zurückweichenden Lichter einer Stadt...“<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Rötzer, Florian: Cyberspace als Heilserwartung? Über das globale Gehirn oder den virtuellen Leviathan. In: Bolz, Norbert – Reijen, Willem van (Hgg.): Heilsversprechen. München 1998. 159-175. Hier 165.

<sup>9</sup> Gibson, William: Neuromancer. Zit. nach: Die Neuromancer-Trilogie: Neuromancer – Biochips – Mona Lisa Overdrive. Mit einem Vorwort von Jack Womack. Bearb. Neuausgabe. 2. Aufl. München 2000. 87.

- Jede Auseinandersetzung mit dem Begriff muss gewärtigen, dass einschlägige Beschreibungen problemlos in einem typisch postmodernen crossover etwa jüdisch-christliche, fernöstliche oder naturreligiöse Elemente verschmelzen.
  - Letzteres geschieht etwa, wenn der Cyberspace-Gedanke mit der Gaia-Hypothese zusammengeführt wird, der gemäß das Ökosystem „Erde“ in seiner Ganzheit einen lebendigen Organismus repräsentiert, der durch die progressive telematische Vernetzung Stück für Stück ein globales Nervensystem erhält.
  
- Zur Cyberspace-Idee gehören auch Profilzüge, die aus einer Verknüpfung von Theologie und Evolutionstheorie hervorgehen.
  - (a) Dafür steht der katholische Theologe und Paläontologe Teilhard de Chardin (1881-1955), der gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts mit seiner naturwissenschaftlich-philosophisch-theologischen Hypothese von der Noosphäre, einer immer intensiver werdenden, den Globus umspannenden Vernetzung menschlicher Intelligenz, Furore machte und zu einer Art Kultautor der Cyberszene avancierte.
  - (b) Teilhard hatte sich die Aufgabe gestellt, christliches Denken und die Evolutionstheorie zu vermitteln. Er kam dabei zur Überzeugung, dass Materie, weil sie offenkundig in der Lage ist, Geist bis hin zu Selbstbewusstsein hervorzubringen, von Anfang an nicht einfach tote Materie sein kann.
  - (c) Die Urmaterie müsse konstitutiv beseelt sein, ohne dass das an ihr bereits zur Geltung komme. Je komplexer ihre Außenstruktur aber werde, desto mehr trete auch jene Innenseite an ihr hervor, um schließlich im Auftreten des Menschen ihrer selbst bewusst zu werden.
  - (d) Ab diesem qualitativen Sprung werde der Mensch inklusive seiner kulturellen und technischen Leistungen zum Träger des Geschehens, das seinerseits teleologisch strukturiert sei und auf den so genannten Omega-Punkt zulaufe, einer Einheit aller Kultur und Wirklichkeit, die Teilhard im Letzten christologisch interpretiert, d.h. als Epiphanie des verherrlichten Christus, in dem und auf den hin alles geschaffen ist.
  - (e) Auf naturwissenschaftlicher Seite konzipiert Teilhard einen Evolutionsgedanken, der einen Übergang zwischen Natur und Technik einbegreift, sofern die Entdeckung der elektromagnetischen Wellen ein biologisches Ereignis sei, das „[...] von nun an jedes Individuum (aktiv und passiv) auf allen Meeren und Kontinenten gleichzeitig gegenwärtig [...]“<sup>10</sup> sein lasse. Sofern das einen Prozess zunehmender Vergeistigung darstelle, führe er zu einer Purifikation des Geistes und erlaube über den instrumentellen Einsatz des Computers (an den Teilhard selbst wohl bereits dachte) eine Evolutionsplanung und -steuerung in Absicht einer „Auto-Cerebralisation der Menschheit“<sup>11</sup>.

⇒ „Mit Teilhard de Chardin ist im Grunde der Stand der modernen Theorien des Cyberspace erreicht [...]: dass dank des Computers der technisch mögliche und historisch notwendige Übergang von der leibgebundenen zu einer gänzlichen geistigen Existenz auf planetarer Ebene vollzogen werden kann und soll.“<sup>12</sup>

  - (f) Genau in den damit von Teilhard eröffneten Raum einer Überschreitbarkeit des Biologischen schießen im Gang der Cyberphilosophy Bündel von Theoremen und Programmen ein, die darauf abzielen, den Menschen und seine intellektuellen Kapazitäten von biologischen Hemmschuhen zu befreien und damit neben dem politischen Reich der Freiheit auch die Befreiung von der Physis verheißen.

⇒ Avancierte medizin- und nanotechnische Projekte am Mensch-Maschinen-Schnittpunkt verflechten sich dabei mit philosophischen Hintergrundannahmen, die sich gern an F. Nietzsche inspirieren. In seinem Werk „Also sprach Zarathustra“ steht ein Satz, der dafür als Motto dienen könnte:

„Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser grossen Fluth sein und lieber noch zum Thiere zurückgehn, als den Menschen überwinden?“<sup>13</sup>
  
- Mit diesem Selbstverständnis der Cyberphilosophy geht eine naturwüchsige Form von Religionskritik einher, sofern diesem im Blick auf seine Solidarität gerade mit den Schwachen vorgeworfen wird, den technisch-kulturellen Fortschritt zu behindern. Dem entgegen gehe es vielmehr darum, die fehleranfällige „wetware“ (Feuchtausstattung) der menschlichen Leiblichkeit so weit wie irgend möglich auszuschalten und den zum Signum des 20. Jahrhunderts gewordenen „Sturz der Materie“ – so im berühmten „Cyber-Manifesto“<sup>14</sup> – konsequent fortzu-

<sup>10</sup> Teilhard de Chardin, Pierre: Der Mensch im Kosmos. München 1959. 232.

<sup>11</sup> Teilhard de Chardin, Pierre: Die Entstehung des Menschen. 3. Aufl. München 1963. 118.

<sup>12</sup> Jochum, Uwe: Kritik der neuen Medien. Ein eschatologischer Essay. München 2003. 99-100.

<sup>13</sup> Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 4. Berlin; New York 1988. 14.

<sup>14</sup> Erstveröffentlichung am 22.8.1994 durch die Progress and Freedom Foundation. Das Manifest stammt von A. Tofler, A. Keyworth und G. Gilder. – Deutsch in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 198. 16.8.1995. 30. – Vgl. dazu auch Jochum: Kritik (Anm. 12). 45-47.

setzen. Das bringt der Netzwelt-Vordenker John Perry Barlow auf den bündigen Nenner: „Heute wird das Fleisch so gewissermaßen Wort.“<sup>15</sup>

- Diese Depotenzierung der konkret-leiblichen Realität gründet dabei nicht in einer prinzipiellen Leibfeindlichkeit oder Misanthropie. Sie hat ihre treibende Intention vielmehr in der Vervollkommnung bzw. Vollkommenheit des Menschen.
  - (a) Dieses Motiv aber macht seinerseits auf eine wenig bekannte Vorgeschichte des postbiologischen Humanprojekts aufmerksam.
  - (b) Das Stichwort lautet „homo perfectus“ und steht für ein wichtiges Theoriestück der Renaissance, das sich seinerseits komplex aus Traditionen des jüdischen und vor allem des arabischen Mittelalters speiste.
  - (c) Systematisch gesehen kennt die Renaissance den homo perfectus durch naturale Vervollkommnung gleichermaßen wie durch Ausstattung mit etwas seine Natur Übersteigenden, also Göttlichem.
  - (d) Man kann darin eine Vorzeichnung der beide heute urgieren Varianten des postbiologischen Humanprojekts entdecken: in der naturalen Linie die Idee der humangenetischen Züchtungsoptimierung oder jene Experimente, die auf die Implantationstechnik und damit die telematische Aufrüstung des Menschen setzen.

## 5. Wellnessfaktor Magie?

- Dass ein so durch und durch technisches Phänomen wie die Telematik in ihrer Theorie von Magie mitbestimmt sein soll, lässt sich leicht erklären: Technische Errungenschaften waren in der Phase ihres Aufkommens bevorzugt mit alchemistischem bzw. animistischem Vokabular beschrieben worden (⇒ Elektrizität).
- Zum anderen muss man sich davor hüten, den oberflächlichen Begriff von Magie zu unterstellen, der diese mit Esoterik assoziiert. Ein höherkarätiger Begriff von Magie (vgl. G. Bruno) befasst sich mit der systematischen Rekonstruktion der Transitivität von Geist und Materie inklusive der affektiven Besetzungen, die dabei mitwirken.
  - (a) Als sprechende Wesen werden wir gleichwohl dauernd „besprochen“ (wie ein Grundwort der Magie lautet). Wahrnehmungsgehalte sind durch ihre jeweilige affektive Besetzung in ihrer Inhaltlichkeit mitgeprägt.
  - (b) Wenn etwas überhaupt wahrgenommen wird und wie es wahrgenommen wird, bleibt nicht folgenlos für das, was wir vom Wahrgenommenen wahrnehmen.
  - (c) Die jeweiligen Wahrnehmungen unterstehen dabei den Gesetzen der imaginativen Logik, hängen also damit zusammen, wie das Bild des jeweils wahrgenommenen Gegenübers innerhalb kombinatorischer Zusammenhänge mit anderen Bildern zur Geltung kommt.
  - (d) Magie besteht nicht in Zauberei, sondern einzig darin, die Eindrücklichkeit von etwas systematisch herbeizuführen oder zu steigern, so dass sich das rezeptive Medium in gewünschter Weise durch diesen starken Eindruck verändert.
  - (e) Der Designer und das Internet tun nichts anderes. Der Insiderbericht Douglas Rushkoffs über die Cyberzene bestätigt dies:  
„In diesem Reich haben Sprache, Ideen und Bedeutung eine größere Macht als Ursache und Wirkung. Sympathien, Resonanzen, Absichten und der persönliche Wille werden durch eine poetische Rhetorik verstärkt. Die Einbildungskraft wird angesprochen, und manchmal werden ihre sichtbaren Formen wahrgenommen.“<sup>16</sup>
  - (f) Wenn Magie in diesem Sinn sich wesentlich als Sprachhandeln vollzieht, als Beeinflussen und Beeinflusstwerden von Wirklichkeit durch Zeichen, gehört in ihren Bereich natürlich auch die wirkmächtigste Form solcher Zeichen-Magie, wie sie in den Traditionen des Talmud und der Kabbala lebendig ist.
  - (g) Die Nähe nun zwischen Talmud und Internet besteht darin, dass es sich beide Male um ein Meer von Botschaften und Gegenbotschaften, Argumenten und Gegenargumenten handelt, die sich letztendlich nicht ordnen und kategorisieren lassen und so in ihrer Chaotik zu einem Ausdruck unendlicher, also göttlicher Kreativität werden.
  - (h) „Drehe es und wende es, denn es ist alles darin“<sup>17</sup>, lautet eine Selbstbeschreibung des Talmud, die in ihm selbst fixiert ist. Rabbinen nennen den Talmud gern *jam* (Meer), und die Unterkategorien der Mischna hei-

<sup>15</sup> Zit. nach Freyermuth, Gundolf S.: Cyberland. Eine Führung durch den High-tech-Untergrund. Berlin 1996. 134.

<sup>16</sup> McKenna, Terence: Food of the Gods: The Search for the Original Tree of Knowledge. A radical History of Plants, Drugs and the Human Evolution. New York 1992. 6. Zit. nach Rushkoff, Douglas: Cyberia. Von Hackern, Technoschamanen und Cyberpunks. Aus dem Amerikanischen von Johannes Schwab. München 1995. 101-102. Vgl. 208-209. 270-272.

<sup>17</sup> Zit. nach Rosen, Jonathan: Der Talmud und das Internet. Eine Reise zwischen Welten. In: Neue Rundschau. 111. Jg. (2000). 11-20. Hier 13.

ßen *masechet* – wörtlich zu übersetzen mit „Gewebe“<sup>18</sup>. „Wie beim World Wide Web fängt nur die uralte, alles einschließende Metapher des Webens die Reichweite und Willkürlichkeit, das endlose Miteinanderverbundensein der Worte ein.“<sup>19</sup>

- (i) Die endlos neue und überraschende Kombinierbarkeit und die damit einhergehende Relativierung der Demarkationslinie zwischen Realität und Symbol erzeugt die Koinzidenz von Telematik und Magie: „Die Befehle, die man in den Computer tippt, sind eine Form des Sprechens, die weniger eine kommunikative Funktion hat als die, unmittelbar oder mittelbar ein Geschehen zu veranlassen. [...] Anders gesagt, diese [Befehle] sind Beschwörungsformeln, und alle, die sich auf der Höhe der technosozialen Megatrends befinden [...], wissen, daß die Logik solcher Beschwörungsformeln schnell unser Leben bestimmen wird.“<sup>20</sup>
  - (j) Eine solchermaßen verstandene Magie der Zeichen ist eines der Hauptcharakteristika der mittelalterlichen jüdischen Mystikform der Kabbala. Cyberianisches Denken geht ganz ähnlich mit den Zeichen um (Stichworte „Hypertext“, „assoziatives Kombinieren“ etc.); die bislang als stabil geltenden Verbindungen von Wahrnehmung, Zeichen, Ding und Sinn werden verflüssigt und dem freien Spiel überlassen.
- Der kabbalistische Charakter vernetzten Denkens vollendet sich schließlich dort, wo das Internet als Metapher Gottes bzw. sogar als Personifikation Gottes gefasst wird. Schon 1968 sagte Arthur C. Clarke, möglicherweise bestehe die künftige Aufgabe des Menschen nicht darin, Gott zu preisen, sondern ihn zu erschaffen.<sup>21</sup> Dass elementare Züge des Cyberspace mit klassischen Gottesprädikaten koinzidieren, kann solchen Auffassungen nur Vorschub leisten: „Was sind Gottes Eigenschaften? – Gott ist ubiquitär, also ortsunabhängig; er ist instantiell, also zeitüberspringend gegenwärtig; er ist ‚antigrav‘ (Kleist) und nicht materiell, sondern reiner Geist, aber doch motil; er ist kein Fleisch und Blut, damit nicht sterblich, dennoch lebendig und wirkend – er ist mithin unendliches Leben. Er bildet eine Sphäre des Immateriellen jenseits der Welt der Körper, doch so, dass (sic!) er immer in sie einwirken, in ihr erscheinen oder sich aus ihr zurückziehen kann. Er ist alles, das sich darin zugleich entzieht. So ist er *deus absconditus*, anwesende Abwesenheit. Gott ist das Nicht-Andere (Non-Aliud), eben das, wodurch alles ‚nichts anderes‘ ist als es ist (Nikolaus von Kues). Gott spielt den ‚ludus globi‘, er ist die Form, die alle Möglichkeiten enthält und durchspielt.“<sup>22</sup>
- Diese Entgrenzungs- und Verschmelzungssemantik zieht die ganze Technotheologie beinahe zwangsläufig in den boomenden Bereich spiritueller Wellness-Suche hinein. Die beschriebene Techno-Spiritualität mit ihrer offenkundig monistischen, also von einem All-Einheitsgedanken dirigierte Drift befeuert aber auch kulturkritische Debatten um die monotheistischen Religionen. Cybertheoretiker selbst wissen das sehr wohl, wenn sie ihre Intentionen ausdrücklich als Revolte gegen die „monotheistische Tyrannei“<sup>23</sup> qualifizieren.

<sup>18</sup> Vgl. Rosen: Talmud (Anm. 17). 14.

<sup>19</sup> Rosen: Talmud (Anm. 17). 14.

<sup>20</sup> Dibbell, Julian: A Rape in Cyberspace. In: Village Voice. 21.12.1993. 42. Zit. nach Dery, Mark: Cyber. Die Kultur der Zukunft. Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf. Berlin 1997. 77. Vgl. dort auch 77-78.

<sup>21</sup> Vgl. Dery: Cyber (Anm. 20). 37.

<sup>22</sup> Böhme, Hartmut: Die technische Form Gottes. Über die theologischen Implikationen von Cyberspace. In: Neue Zürcher Zeitung. Nr. 86. 13/14.4.1996. 69; vgl. dazu auch: Müller, Klaus: Das 21. Jahrhundert hat längst begonnen. Philosophisch-theologische Beobachtungen zur Cyberkultur. In: Ebertz, Michael N. – Zwick, Reinhold (Hgg.): Jüngste Tage. Die Gegenwart der Apokalypik. Freiburg; Basel; Wien 1999. 389-397.

<sup>23</sup> Rushkoff: Cyberia (Anm. 16). 206.